



Ein Buch ist wie ein Garten, den man in der Tasche trägt – so das Motto des Wurmcafés im Prinzessinnengarten, wo Bücherwürmer Nahrung finden.

Ein Spaziergang mit ... Michael Müller

Zwischen Urban Gardening, der Vision einer gerechteren Gesellschaft und dem Endlager für Atommüll liegen für den Vorsitzenden der NaturFreunde Deutschlands nur wenige Gedankenschritte. FOTOS: FRANKA BRUNS / INTERVIEW: FRANK BRUNNER

Quelle: Zeitschrift Natur 12/14



Michael Müller, 66, gelernter Stahlbetonbauer und studierter Betriebswirt, ist seit 48 Jahren Mitglied der SPD. Von 1972 bis 1978 war Müller Vize-Vorsitzender der Jusos, wurde später Mitglied des Bundestags, Leiter der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ und Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesumweltministerium. Heute ist Michael Müller Vorsitzender des Umweltverbandes NaturFreunde Deutschlands. Die Organisation mit rund 75 000 Mitgliedern bezeichnet sich als politischer Freizeitverband, der den Idealen des demokratischen Sozialismus sowie der Nachhaltigkeit verpflichtet ist. Bundesweit betreibt der Verband 400 NaturFreundehäuser. Außerdem ist Müller Mitherausgeber des Online-Magazins klimaretter.info.

Berlin: Dort, wo die Kreuzberger Oranienstraße in den Moritzplatz mündet, einen Kreisverkehr, in dem täglich Tausende Fahrzeuge die Luft verpesten, eingeklemmt zwischen Parkplatz und Autohaus, nur wenige Meter entfernt vom Epizentrum der jährlichen Mai-Randale, liegt ein kleines Paradies: die Prinzessinnengärten. Auf knapp 6000 Quadratmetern gedeihen Melonen, Kürbisse und Tomaten; sprießen Sonnenblumen, ranken Rucola, Radieschen, Thymian. Vor fünf Jahren haben Anwohner die bis dahin vermüllte Brache in eine Oase verwandelt. Vor dem Tor wartet Michael Müller. Es

ist Anfang Oktober, einer der letzten warmen Tage des Jahres in Berlin. Die Herbstsonne versteckt sich hinter einem grauen Himmel, taucht den Bezirk in ein mildes Licht. In den kommenden zwei Stunden wird hier der SPD-Politiker und Vorsitzende der NaturFreunde Deutschlands über Gärten, Gerechtigkeit und Atommüll diskutieren.

natur: Sie haben die Prinzessinnengärten als Treffpunkt für dieses Gespräch vorgeschlagen. Warum?

Michael Müller: Mich beschäftigen zwei Sorgen: Erstens, dass wir unsere Lebens-

grundlage zerstören, und zweitens, dass unsere Gesellschaft auseinanderbricht. Solche Urban-Gardening-Projekte können ein kleiner Schritt auf einem Weg sein, an dessen Ende wir soziale Gerechtigkeit mit ökologischer Lebensweise verbinden. Also ein idealer Ort, um darüber nachzudenken, wie wir künftig leben wollen.

Die Menschen wollen frische Tomaten und Kräuter für ihre Suppe ernten. Ihr Anspruch, dass ein paar Beete zur Keimzelle einer besseren Welt werden, dürfte die Hobbygärtner überfordern. >

Es ist ein Anfang. Wir leben in einer Gesellschaft, aus der sich manche Menschen bereits ausklinken. Sie gehen nicht mehr wählen, weil sie glauben, damit sowieso nichts zu bewirken. Gleichzeitig möchten vor allem jüngere Leute die Welt verbessern, indem sie ihren Lebensstil wandeln.

»Vielleicht müsste man Städte verpflichten, einen Teil der kommunalen Grundstücke in Grünflächen zu verwandeln«

Sie kaufen regionale Lebensmittel, verzichten auf ein Auto oder nutzen Ökostrom. Im Prinzessinnengarten können sich Alte und Junge, Resignierte und Aktivist*innen, Kollektive und Individualisten treffen. Hier kann sich private Verhaltensänderung mit einem gemeinschaftlichen Vorhaben – der Schaffung von Lebensqualität in der Großstadt – verbinden.

Und wo bleibt dabei die soziale Gerechtigkeit?

Zunächst öffnet so eine Oase den Blick für unsere ökologischen Probleme. Die kön-

nen wir aber nicht lösen, ohne gleichzeitig soziale Gerechtigkeit zu thematisieren. Nehmen Sie die Energiewende. Die entscheidende Frage ist nicht, ob es möglich ist, Kohle und Kernkraft zu ersetzen. Das wissen wir. Sondern, ob die Kosten für den Ausbau erneuerbarer Energien gerecht ver-

teilt werden. Derzeit müssen dafür besonders Menschen mit kleinen und mittleren Einkommen zahlen. Darüber müssen wir diskutieren. Das kann auf Online-Plattformen wie Campact geschehen – oder hier. Um Empathie zu entwickeln für Natur und Mitmenschen eignet sich der Garten besser.

Doch nicht jeder Besucher ist im Garten willkommen. Am Heilpflanzenbeet, wo Löwenzahn, Ringelblumen und Frauenmantel wuchern, versperrt ein Mitarbeiter des Betrei-

bervereins „Nomadisch Grün“ der Fotografin den Weg. „Das ist doch eine professionelle Ausrüstung, oder?“, fragt er sie. Fotografieren für kommerzielle Zwecke sei nicht gestattet, erklärt der Mann und holt den Geschäftsführer. „Wenn die Aufnahmen für ein Magazin wie natur sind, ist das kein Problem“, sagt der schließlich. Man wolle nur nicht, dass große Unternehmen die Prinzessinnengärten als Kulisse für ihre Werbung nutzen. Eine natürliche Abneigung gegen das Establishment hat man sich auch im gentrifizierten Kreuzberg bewahrt. Michael Müller hat der Disput nicht aus der Ruhe gebracht.

Sie sind sichtlich begeistert. Aber ist Urban Gardening nicht nur ein vorübergehender Trend mit begrenzter gesellschaftlicher Wirkung?

Nein, solche Gärten sind kein neues Phänomen, sie sind historisch mit dem Aufstieg des Wohlfahrtsstaates verbunden. Während der Industrialisierung drängten die Menschen in die Großstädte, viele Arbeiterfamilien lebten sehr beengt. Damit auch Leute mit wenig Geld zeitweise

Heißgetränk für kalte Tage: Damit die Teepflanzen nicht verdorren, werden sie über ein ausgeklügeltes System aus Kanistern und Schläuchen versorgt.





Lärm, Dreck und Enge entfliehen konnten, entwarfen Architekten Gartenstädte und gründeten sich Schrebergartenvereine. Ein Projekt wie die Prinzessinnengärten habe ich in Düsseldorf bereits Anfang der 80er Jahre unterstützt. Damals haben wir Brachflächen um Häuser im Stadtteil Heerdt in Stadtgärten umgewandelt. Die Gärten waren sternförmig angeordnet, zu jeder Wohnung gehörte eine Parzelle. Davon brauchen wir viel mehr. Vielleicht müsste man Städte verpflichten, einen Teil der kommunalen Grundstücke in Grünflächen zu verwandeln. Wir müssen Arbeit und Wohnen stärker zusammenführen und wir brauchen neue Verkehrssysteme.

Nur zu, Ihre Partei, die SPD, ist in der Regierung.

Ich sehe im Augenblick leider keine Partei, die diesen Ansatz einer grundlegenden Änderung vertritt. Alle haben Angst vor den Kosten und den Widerständen.

Sie übersehen, dass die Kosten noch höher sein werden, wenn wir nicht bald mit einem umfassenden ökologischen Umbau beginnen.

Warum sind Sie Sozialdemokrat, wenn Ihre Vorstellungen dort so wenig goutiert werden?

Ich bin in der SPD, weil die Grundidee der sozialen Demokratie richtig ist. Selbstverständlich finde ich nicht alle meine Ideen im Parteiprogramm wieder. Aber tatsächlich verstehe ich nicht, warum Ökologie in der SPD nur am Rande eine Rolle spielt. Aber diesen Vorwurf mache ich allen Parteien. Ich vermisse Entwürfe, die in die Zukunft zeigen. Ich sehe in keiner Parteispitze jemanden, der für eine Idee brennt.

Vielleicht liegt das daran, dass Parteien Wahlen gewinnen müssen, und das tun sie nicht mit Visionen, sondern mit Antworten auf aktuelle Fragen. Und sitzen dann doch einige weitsichtige Politiker in den Parlamenten,

dann beschränken Koalitionspartner und Interessenvertreter den Gestaltungsspielraum. Was bleibt dann noch, außer Pragmatismus?

Ich habe nichts gegen Pragmatismus. Der Begriff beschreibt zunächst nur einen Weg, mit dem ich ein Ziel erreichen will. Aber ich sollte wissen, welches Ziel ich erreichen will. Für mich bedeutet Politik, Zusammenhänge zu begreifen, sie zu bewerten und daraus Konsequenzen zu ziehen. Seit 1990 nehmen die Verteilungskämpfe um Ressourcen zu. Wir müssen also Ressourcen schonen und sie gleichzeitig gerecht aufteilen. Ressourcenknappheit und Klimawandel sind die limitierenden Faktoren in unserer Zukunft, die verlangen, dass wir unseren Lebens- und Wirtschaftsstil umstellen. >

Zu entdecken gibt es einiges im Prinzessinnengarten. Nicht bei jedem Gerät erschließt sich sofort der Verwendungszweck.



Für SPD-Urgestein Michael Müller der passende Ort, um vor grenzenlosem Wachstum zu warnen. Im Hintergrund Chaos made in Kreuzberg: Was wann wo wächst, wird im Prinzessinnengarten kollektiv entschieden.

Mit Ressourcen wird in den Prinzessinnengärten schon heute sorgsam umgegangen. Auf einer Holztafel am Südenende wirbt die „Material Mafia“ fürs samstägliche „Restekochen“. Geerntetes Gemüse, das übrig ist, wird zu schmackhaften Suppen und Aufläufen verarbeitet. Die „Material Mafia“ möchte aber mehr: Dinge, die üblicherweise als Müll bezeichnet werden, sollen wieder verwendet werden. So werden in den Prinzessinnengärten aus Holz und Altmittel meterhohe phantasievolle Kunstwerke. Wir lassen die Installationen hinter uns, verweilen kurz an der Staudengärtnerei und erreichen schließlich die Heimat der Großstadtbienen. Der Schwarm könne wesensgemäß leben, entwickle sein Wabenwerk ganz natürlich im Naturwabenbau und der produzierte Honig sei aufgrund des reichhaltigen Pflanzenangebots vielfältiger als der auf dem Lande, wo die

Bienen meist auf Monokulturen angewiesen seien, heißt es auf einem Schild. Michael Müller ist derweil in China angekommen. Er erzählt, dass die Schwellen- und Entwicklungsländer etwa die Hälfte aller weltweiten Emissionen verantworten. Doch zunächst müssten die Menschen in den Industrieländern ihr Leben umstellen.

In welche Richtung umstellen?

In Richtung Nachhaltigkeit ...

... bitte nicht diese Floskel. Es gibt kein Unternehmen, keine Partei oder Organisation, die dieses Etikett nicht beansprucht. Das ist PR-Prosa.

Ja, das Wort ist mittlerweile eine Marketingmaschine. Aber der Sinn bleibt richtig: Wir können nur so leben, wie wir es gegenüber den kommenden Generationen verantworten können.

Warum braucht es dafür das Etikett „Nachhaltigkeit“?

In den 70er Jahren diskutierten wir in der SPD über die Folgen ungebremsten Wirtschaftswachstums. Mein Parteifreund Erhard Eppler war unter anderem dabei. Wir saßen im Haus von Willy Brandt in Unkel und diskutierten darüber. Wir wussten, der Begriff „Wachstumskritik“ würde Widerstand provozieren. Es war dann Lothar Gründling, damals Generalsekretär der International Union for Conservation of Nature and Natural Resources, der die Idee hatte, von Nachhaltigkeit zu sprechen. Wir konnten Wachstumskritik üben, ohne sie so zu nennen.

Wie soll ein Bewusstsein in der Gesellschaft für Nachhaltigkeit entstehen?

Heute ist Ökologie glücklicherweise kein Randthema mehr. Was noch fehlt, ist eine

»Ich will die Lagerung radioaktiver Abfälle nicht denen überlassen, die uns das alles eingebrockt haben«

aktiver Abfallstoffe“. Wann wissen wir, wo dieser gefährliche Abfall landen wird?

Derzeit sind wir in der ersten Phase. Die soll im Frühjahr 2015 abgeschlossen sein. Bis dahin wollen wir auf einen gemeinsamen Wissensstand kommen. Dafür beauftragen wir Experten, wissenschaftliche Analysen zu erstellen. Daraus werden sich verschiedene Möglichkeiten der Endlagerung ergeben. Die werden wir bewerten.

Welche sind das?

Es gibt die tiefengeologische Einlagerung, bei der niemand mehr an den Müll herankommt. Eine andere Variante ist die rückholbare Lagerung. Die Altlasten können auch industriell bearbeitet werden, um so die Radioaktivität zu verringern. Es gibt modulare Systeme, mit denen man den Müll an verschiedene Orte verteilen und so die Belastungen reduzieren kann.

Wir werden für jeden dieser Pfade

Vorteile und Gefahren analysieren. Wenn wir eine passende Technologie haben, suchen wir nach geeigneten Orten.

Am Ende unseres Rundgangs erreichen wir das Gartencafé. Hier können Besucher zwischen Bäumen entspannen und Fenchelsalat, Bio-Cola und ein Kartoffel-Hokkaido-Gratin bestellen. Michael Müller bleibt im Arbeitsmodus

und präsentiert das Eckpunktepapier der Endlagerkommission. Auf 14 Seiten dreht sich alles um Zukunftsethik, Energiewende und demokratischen Diskurs. Seine Themen.

Die Suche nach einem Endlager ist hochpolitisch. Es geht dabei nicht nur um wissenschaftliche Kriterien. Egal, welchen Vorschlag die Kommission macht: Sie müssen mit Widerstand rechnen. Warum tun Sie sich das an?

Ich war mein Leben lang gegen Atomkraft. Ich will diese Aufgabe nicht denen überlassen, die uns das alles eingebrockt haben. ■



stärkere Intervention durch die Zivilgesellschaft. Die Ökologiebewegung muss sich vor allem europaweit vernetzen und Druck auf die Politik ausüben.

Die NaturFreunde Deutschlands, deren Vorsitzender Sie sind, haben ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Zuletzt forderten Sie die SPD auf, die Teilnahme der Bundeskanzlerin an der Umweltkonferenz in New York zur Koalitionsfrage zu machen.

Mich hat die Haltung Merkels maßlos geärgert. Sie lässt sich als Klimakanzlerin feiern, und dann sagt sie ihre Teilnahme an dem UN-Sondergipfel im September ab.

Stattdessen besucht Sie den Tag der Deutschen Industrie des BDI.

Immerhin war es die CDU, die den Atomausstieg beschlossen hat.

Die CDU hat erst nach Fukushima umgesteuert. Und als Ausstieg würde ich das auch nicht bezeichnen, eher als ein beschleunigtes Auslaufen. Viele Probleme sind weiter ungelöst – etwa, wo wir den Atom Müll lagern wollen.

Daran arbeiten Sie ja gerade. Sie sind zusammen mit der CDU-Politikerin Ursula Heinen-Esser Vorsitzender der von der Bundesregierung eingesetzten „Kommission Lagerung hochradio-